

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Für Arbeit und Besinnung. 1947-1952 1952

2 (15.1.1952)

BEILAGE ZU

FÜR ARBEIT UND BESINNUNG

Karlsruhe, 15. Januar 1952

6. Jahrgang / Nr. 2

HANDREICHUNG FÜR DIE CHRISTENLEHRE

Eine Lanze für die Kirchenzucht,
aber für die evangelische

Christenlehr-Entwurf. Nachlese. Plan: C/III/2a

Der Lehrer vor der Kirchentür.

Der Lehrer der armseligen Kirchenschule bei den evangelischen Szeklern, die unter rumänische Herrschaft geraten waren, hatte aus Hunger, um seiner zahlreichen Familie willen, um eine Stelle an der Staatsschule bekommen zu können, seinen Übertritt erklärt zur griechisch-katholischen Kirche. Als Verfemter geht er nun unter seinen Landsleuten im Dorf. Sie liefern ihm nicht einmal mehr die Milch. Er wird krank.

„ . . . Eine unerträgliche Sehnsucht quälte ihn, wieder zu diesen Menschen zu gehören. Es schien ihm ein fast unerreichbares Glück, wieder ehrenvoll hungern zu dürfen. Mit seiner Familie redete er kein Wort, er lag nur unbeweglich in seinem Kissen.

Einmal nur, als er die Glocken läuten hörte, fragte er: Wer ist gestorben? Niemand, klärte ihn seine Frau auf, es ist Sonntag, es läutet zur Kirche.

Ein eigentümliches Gefühl bemächtigte sich seiner: Sonntag, die Leute gehen zur Kirche. Wie gut wäre es, wenn ich auch . . . Noch einmal die Orgel spielen zu dürfen, die Psalmen singen . . . Heiße Tränen sickerten ihm aus den Augen.

Er schreckte auf, als das letzte Läuten verklungen war. Ich muß zur Kirche! Er zog seine abgetragenen Kleider an und schlich sich aus dem Hause. Als er anlangte, mußte er sich für eine Weile an die Kirchenmauer lehnen, um wieder zu Atem zu kommen. Den Kopf legte er an die kalten, rauhen Steine und wagte sich nicht weiter.

Als das Volk aus der Kirche strömte, stand er verlassen da, wie zu Stein erstarrt. Dann riß er den Hut vom Kopfe, streckte ihn wie ein Bettler hin und sagte: Habt Erbarmen . . .! Er rief es laut, als wolle er das Stöhnen der eigenen Seele übertönen.

Aus dem Inhalt: Handreichung für die Christenlehre: Plan C/III/2a / Handreichung für die Predigt: 5. und 6. So. n. Weihn., Septuagesimae / Aussprache: Die sittlich gefährdete und sittlich zersetzte Jugend im Blickpunkt der ev. Jugendarbeit (Schluß) / Zeitschriftenschau

Bringt ihn in die Kirche, bis er sich wieder erholt hat, ordnete der Pfarrer an. Der Abtrünnige, auf dessen kahlem Schädel der Schweißperlen stand, lebte plötzlich auf: In die Kirche! Man setzte ihn in die Bank, die für die Presbyter bestimmt war. Ich will Buße tun . . . wiederholte der Lehrer aufgeregt und fortwährend.

Die Frauen weinten, die Männer starrten unentwegt auf einen Fleck. Der Pfarrer fragte: Was sollen wir mit diesem Manne tun? Das Volk erschrak vor der Frage, niemand wagte zu urteilen. Der Pfarrer spürte an sich selbst, wie schwer es ist, zu vergeben und zu vergessen. Der Lehrer hatte ihn angezeigt, verleumdet, verkauft, verraten und in Todesgefahr gestürzt. Das ließ sich doch nicht einfach mit einer Bitte um Verzeihung wieder gutmachen. Doch er mußte sich entschließen. Die heilige Sache mußte wieder aus den Niederungen des Verrats emporgehoben und wieder geheiligt und unantastbar gemacht werden. Da kam ihm ein eigenartiger Gedanke. Er wandte sich an den Verräter:

Treten Sie vor den Tisch des Herrn!

Wie heißest du? — Mate Biro.

Warum bist du hierhergekommen, Mate Biro?

Ich will Buße tun.

Wessen klagst du dich an? — Für einen Augenblick entstand ein drückendes Schweigen. Der Renegat erkannte, daß alles wieder in Ordnung kommen werde. Mit wilder Lust beschuldigte er sich: Ich habe verungesündigt, ich habe meinen Glauben und mein Volk verraten . . . Ich bin nicht würdig, aber laßt mich wenigstens an der Tür stehen . . . O laßt mich nicht verderben.

Der Pfarrer legte drei Finger des Verräters auf die Bibel: Schwöre du bei Gott dem Vater, dem Sohne, dem Geist, daß du deine Sünden bereust?

Ich schwöre, zitterte es von den Lippen des Lehrers.

Willst du dich den Gesetzen der heiligen Kirche unterwerfen mit Demut? — Ich will es.

Sprich das Glaubensbekenntnis! — Der Abtrünnige beeilte sich, wäre jedes Wort sein letztes: Ich glaube an Gott den Vater . . . Während er das Glaubensbekenntnis sprach, sah er schon hoffnungsvoll umher glücklich aus.

Aber der Pfarrer umarmte ihn noch nicht. Mate Biro, willst du dich sühnen? Verwirrt schwieg der Renegat. Auch das Volk wurde unruhig. Was konnte der Pfarrer noch wollen? Der Pfarrer aber winkte eine Rute! Staunen ergriff das Volk. Der Pfarrer legte die Rute auf den Tisch des Herrn und sprach: In den ersten Jahrhunderten der Kirche mußte der Mann, der seinen Glauben verleugnet hatte, aber wieder in die Kirche zurückkehrte, eine Strafe erleiden. Sie bestand darin, daß der Priester den Leib des Reuigen oder bei einem Toten sein Gesicht züchtigte. Die Rute führte Gott durch die Hand des Menschen, wie der Vater sein Kind züchtigte. Diese Strafe habe ich diesem Bruder zugedacht.

Der Pfarrer nahm die Rute in die Hand. Alle schauten bleich auf ihn starr der Handlung zu. Der Pfarrer zitterte, als er die schweren Worte sprach: Ich züchtige dich, Mensch, im Namen Gottes und aller, gegen die

du gesündigt hast. Und er berührte das Haupt des zusammengesunkenen Mannes mit der Rute.

Erregung verschlug dem Pfarrers Stimme. Kaum konnte er stammeln: Gehe hin in Frieden, denn wir sind alle schwach. Wir sind nicht würdig, Verzeihung zu erteilen. Aber wir nehmen dich wieder auf. Sei unser Bruder . . . !“

Vorgeschichte und Vorgang ausführlicher zu lesen in Nyirös schönem Bericht „Und keiner trägt das Leben allein“. — Vielleicht lesen wir es vor — darum das große Zitat —; denn es vermag das Wesen der Kirchenzucht dem Hörenden vor Augen zu stellen. Daß Kirchenzucht noch irgendwie verständlich sei, werden wir kaum behaupten können. Wenn aber die — rechte — Kirchenzucht nicht mehr verstanden wird, ist der Schluß gegeben, daß überhaupt nicht mehr verstanden sei, was Kirche ist. „Die Kirche ist wie ein Geschäft und hat sich selbstverständlich nach der Kundschaft zu richten“, erklärte mir einer meiner Kirchenältesten(!). Bei der heutigen Betonung der Demokratie wird gerne auch und unbewußt die Kirche als ein demokratisches Gebilde verstanden. Reden wir über Kirchenzucht, so erhoffen wir als Nebenertrag ein besseres Verständnis der Kirche.

Was ist Kirchenzucht?

Die Zucht an der Kirche.

Kirchenzucht ist zuallererst Gottes Zucht an der Kirche. Der Christus mit der Geißel im Tempel zu Jerusalem darf uns nicht aus den Augen kommen (Joh. 2, 13 parr). Wo die Kirche nicht mehr eine Stätte der Anbetung im Geist und in der Wahrheit ist, ist die Stunde für Gottes Geißel gekommen. Er schont nicht die Kirche aus väterlicher Schwäche, sondern im Gegenteil: „Es ist Zeit, daß anfangs das Gericht am Hause Gottes“ (1. Petr. 4, 17). Die Kirche ist Gottes Haus. Will Gott „ein zuchtloses Haus“? (Calvin, Inst. XII, 1). Vgl. auch die Berichte über Ananias und Saphira, die erste offenkundige Sünde in der neugeschaffenen Gemeinde, oder aus dem AT. die Schlangenplage wider eine verdrossene, mißmutige, ungläubige Gemeinde (4. Mose 21, 4 ff.).

Gott will eine Gemeinde, die „ein Salz der Erde und ein Licht der Welt“ (Matth. 5, 13 f.) sei. Gott will eine wohlgeordnete Marschkolonne, nicht einen Jahrmarkthaufen, eine taugliche Truppe. Wo sie es nicht ist, entsteht die gezüchtigte Gemeinde. Vielleicht kann man es bei allen großen Konfessionen sehen. Die Orthodoxe Kirche ließ sich vom Zarenstaat Macht und Reichtum schenken und wurde gegen Andersgläubige eine tyrannische Größe; etwa in den Baltenländern gegen die Lutheraner, im Binnenlande gegen die „Stundisten“. Darum ist sie schier mit dem Staat 1917 untergegangen und hatte mit Strömen von Blut zu bezahlen (vgl. „Notbuch der russischen Christenheit“). Die Evangelische Kirche ist von Gott ins Leben gerufen worden als die Kirche seines Wortes, der Bibel. Warum ist die heutige evangelische Christenheit so schwach, unansehnlich? Weil in ihren Häusern die Bibel nicht mehr gelesen wird! In dem Maße, wie die Bibel aus den Familien schwindet, schwindet die evangelische Kirche dahin. Und der Katholizismus? Er hat sich die „Innerkatastrophe“ vom 1. 11. 50 geleistet, lenkt immer mehr die Blicke statt auf Christus auf Fatima und Lourdes, saugt sich immer

mehr am Heidentum voll — und wird großen Katastrophen entgegengehen. Allen Kirchen gilt: „Sie haben das ganze proletarische Element kommen lassen, sie waren entweder auf seiten der Besitzenden und Mächtigen oder sie waren stumm. Die Folge war der Abfall des Proletariats“ („Notbuch“ S. 222). Gottes Gerichte sind erstaunlich exakt und folgerichtig. (Wenn z. B. in der kirchenfeindlichen Propaganda unentwegt die Behauptung auftaucht, die Kirche habe „Kanonen gesegnet“, so muß das unwahr sein; aber so manche Predigt aus dem ersten Weltkrieg — „Hohenzollern trotz“, „U-Boot-Glaube“ — ist mitschuldig daran.) Je Not der Kirche hat mit einer Sünde der Kirche zu tun. Hier walten real Entsprechungen, denen wir mit wachem Gewissen nachzugehen haben.

Weigert sich eine Kirche dem Bußruf Gottes, so wird ihr Leuchter umgestoßen (Offb. 2, 5). Der Tempel wird wie der zu Sion (Jer. 7, 12). Gott braucht die Kirchen nicht, sie brauchen ihn. Gott hat in der Geschichte schon genug Kirchen dahingegeben! Vgl. Luthers bekanntes Wort vom „fahrenden Platzregen“: „... hin ist hin, nun haben sie den Türken ... hin ist hin, nun haben sie den Papst ...!“ Man lese zur Veranschaulichung in Zweigs „Sternstunden der Menschheit“ das erschütternde Kapitel „Die Eroberung von Byzanz“: Die Hagia Sophia, Justinians gewaltige Kirche, war das Wahrzeichen des Christentums gewesen gegen den Islam. 1451 erst erobert es der ehrgeizige, 20-jährige Mahomet. Ein Türchen, das „zufälligerweise“ nicht verschlossen gewesen war, die Kerkaporta, entschied das Schicksal der Stadt. Vor der Kirche wirft sich der Sultan nieder, streut Erde auf das Haupt, richtete sich hoch auf, betritt die Kirche — ein Wink, und das Kreuz stürzte nieder! Bis zum heutigen Tag hat der Koran die Bibel dort verdrängt. Und wo einst Salomos Tempel stand, glänzt die Kuppel der Omar-Moschee. Wie das innere Gericht zum äußeren hintritt, mag man an Bernanos' „Die tote Gemeinde“ sehen: Nichts rührt sich in der Gemeinde, nur alle Laster gehen im Schwange, aber sie werden nicht einmal mehr als Laster empfunden; alles ist ein Nichts, das durch einen hindurchgeht wie ein Sieb und leerläßt; als der letzte Pfarrer aus der Gemeinde fortgeht, ist das gar kein Ereignis überhaupt ... Es ist nicht an dem, daß die Kirche ihrer „Kundschaft“ zu dienen hat; sondern daß Gott über ihr eifersüchtig wacht.

Die Zucht in der Kirche.

Weil Gott Zucht übt an der Kirche, muß Zucht geschehen in der Kirche. Nicht die katholische Zucht. Sie hat die Scheiterhaufen mitleidlos lodern lassen in Spanien. Der Ruch der ungezählten Autodafés, von denen die katholische Kirche nie offiziell abrückte, ist heute noch zu spüren. Etwa wenn nach can. 2219 alle Katholiken der Exkommunikation verfallen, die ihre Ehe vor dem nichtkatholischen Religionsdienst eingehen, und wenn die kath. Priester dem Sterbenden so lange gegenüber Absolution verweigern, bis sie die Eheleute zur Vornahme einer katholischen Nachtrauung und zur Einwilligung in kath. Kindererziehung bewogen haben u. a. m. Dem Priester im Beichtstuhl ist die potestas jurisdictionis dazu gegeben. — Wir Evangelische können so nicht. Dit an Herr der Ernte hat sich die Scheidung und Sichtung selbst vorbehalten; (Matth. 13, 28 ff.) und seinen Knechten ausdrücklich verwehrt. So

„das Binden und Lösen“, von dem wir wohl wissen, Gott selbst in seinem Worte aus. Wo Gottes Evangelium ergeht, wird gebunden und gelöst, d. h. der Hörer mit der Vergebung beschenkt oder mit der Verstockung bestraft. Nicht weniger als anderswo, vielmehr viel tiefergehender, viel gefährlicher, viel realer und viel wahrhafter ist bei uns die Kirchenzucht, von Gottes Geist selbst geübt.

Dennoch kennen wir auch einen menschlichen Anteil an der Kirchenzucht. Er ist allerdings nur eine Unterstreichung dessen, was Gott tut. Oder ein Hinweis darauf, besser gesagt. Aber als dieser Nur-Hinweis ist unsere Kirchenzucht notwendig. Die Grundlinien sind in Matth. 18, 15—35 aufgezeichnet.

Danach ist also Kirchenzucht unser aller Sache. Jeder Einzelne hat auf sich zu achten. Jeder hat sich des sündigen Nächsten anzunehmen (vgl. Hes. 3, 17 f.; Gal. 6, 1; Hebr. 10, 24; Jak. 5, 19 f.). Das ist eine uns verloren gegangene Lebensbetätigung einer rechten Gemeinde. — Es erfordert Mut, mit dem Bruder unter vier Augen zu reden. Aber wir müssen uns zu diesem Mut hindurchfinden. Wenn also etwa Traugott Hahn d. Ä. („Lebenserinnerungen“ S. 312) als Pfarrer von Raue einen ungen Burschen fordert, der als Mädchenverführer bekannt geworden ist, und mit ihm redet, dann tut er nicht bloß etwas, was ihm vom Amte her allein zukäme, nein, etwas, worin er die uns allen gemeinsame Bruderschaft übt. Solche Dinge kommen uns allen zu! Wir wissen, wie H. verfuhr: Der Bursche leugnete. Hahn: „Lieber junger Freund, ich kann mich irren. Aber ich bin fest überzeugt, daß du schuldig bist. Darum, auf Befehl unseres Herrn Jesu Christi, der seinen Jüngern befohlen hat, den Unbußfertigen ihre Sünden zu binden, verkündige ich dir, daß von heute an deine Sünde dir gebunden ist. Damit bist du aus der Gemeinschaft Gottes ausgeschlossen. Bis du Buße tust, gilt dieses Wort.“ Der junge Mensch ging ganz still fort. Nach drei Tagen kam er wieder und bat, H. möge ihn lösen, er wolle seine Sünden bekennen und bereuen. Er habe drei Tage kein Auge geschlossen, kein Körnlein Nahrung er essen, keinen Tropfen er trinken können. Hahn tat so. Bald darauf heiratete er und führte ein christliches Hauswesen. Als H. ein einige Jahre später auf dem Sterbelager besuchte, hatte er den Eindruck eines wirklich frommen Menschen von ihm, welchem jener Tag im Wendepunkt geworden war. — Es ist nicht unerheblich, zu erfahren, daß „die sittliche Intaktheit der kommunistischen Bewegung Chinas“, „das erregende Phänomen eines Minimums von Korruption“, auf Verheerungen im Zusammenhang mit den „Selbstkritik im Lichte der sittlichen Normen“, „wen des Kommunismus“ sich gründet! „Landläufige Sünden wie Trägheit, Unaufrichtigkeit, Hochmut, Nachlässigkeit kommen zutage und werden durch die Kommunikation korrigiert . . . Was müssen die Christen sich sagen, wenn sie der Religionsdienerschaft, der Selbstverleugnung, der Begeisterung der Kommunisten so lange gegenübergestellt werden?“ (Barnabas, Christliche Verkündigung in kommunistischer China).

Es gibt Dinge, die die ganze Gemeinde wachrufen müssen. Vor allem, wenn die Irrlehre ihr Haupt erhebt (Gal. 1, 8). Wenn eine Sünde sich erhebt; wenn Verbrechen durch die Regierung geschützt werden; wenn allgemein die Geschäftswelt dem Wucher, das Volk dem Verfall, die Mädchen der Unzucht („Negerkasernen“) verfallen usw. —

Was kann die Gemeinde tun? Da ist Philibert Berthelier, unzuchtstreitsüchtig, Trunkenbold — aber einflußreich in Genf. Die Kirche schließt ihn aus. Der Rat der Stadt erklärt in einer Sondersitzung am Vorabend des Abendmahlstages, daß B. zum Abendmahl zuzulassen ist, widrigenfalls Calvin abzusetzen wäre. St. Peter ist gedrängt voll. Langsam steigt C. von der Kanzel und stellt sich vor den Abendmahlstisch, krankhaft, bleich, schwächlich, verbraucht, aber flammenden Blicks die Verwegenen suchend, der sich als Unwürdiger zum Sakrament drängt. Er will: „Ihr mögt mich töten, doch ihr zwingt diese Hand nicht, Gott zu danken. Ich will Brot einem Unwürdigen zu reichen!“ Die Gemeinde, gepackt, gebannt von der Heiligkeit der Stunde, sucht mit — Berthelier ist nicht unglücklich. . . . (Doumergue, Jean Calvin, VI, 332 ff.). Die Gemeinde — nicht allein der Pfarrer — muß 1. öffentlich reden! Muß 2. beispielhaft handeln. Sie kann das nicht an allen Sünden und Sündern. Aber an Beispielen zeigen, daß zwischen Christen und Heiden, zwischen Kirche und Welt eine Grenze sei. Sie kann nicht „das Reich Gottes herstellen“ wollen, aber muß sich als „cité de dieu“ vor der Welt bekennen. Darum ist die Kirchenzucht auch näher, je näher er überhaupt der Kirche ist! Den „Randsiedlern“ ist damit nicht zuerst zu kommen; die „Häupter“ haben eine „grandiose Selbstexkommunikation“ (Trillaas) bereits vorgenommen. — Wie wichtig die Kirchenzucht ist zur Unterscheidung von der Welt und zur Aktivierung der „Truppe“, zur Bewahrung des geistlichen Lebens, zur Bewahrung vor Schaden („... der isset werden, trinket sich selber zum Gericht . . .“, 1. Kor. 11, 29!), zeigt anschaulich die Missionsgeschichte. Vgl. Christian Keyßer, „Eine Papuagemeinde“, die Ältesten stets eifriger darin sind als der Pfarrer; wo die Gemeinde sogar einmal ein ganzes Dorf ausschließt, weil es den Ehebrecher

Die Reste der Kirchenzucht bei uns sind zu wahren: Kein Geld bei Selbstmördern, Abraten vom Abendmahl bei Unversöhnlichen, bei Schiedsrichtern, notorischen Geizhalsen; Tauf-, Trau- und Konfirmationsreden, wo „die Perlen vor die Säue“ kämen (Matth. 7, 6); keine christliche Beerdigung der Renegaten; Bewährungsfrist bei der Wiedernahme derer, die unbedenklich einmal der Kirche Valet gesagt haben. Entzug des Wahlrechts und des Patenamts bei den Spöttern usw. „Eifriger als die Kirche, die nicht mehr fluchen kann, kann nicht mehr segnen“ (Asmussen). „Die Kirche hat darüber zu wachen, daß die vom Wort und Sakrament ausgehende Kraft an den Gliedern der Gemeinde wirksam werde“ (Thurneysen, Die Lehre von der Seelsorge).

Und wozu?

Jetzt erfahren wir etwas Seltsames, Großartiges: Kirchenzucht schiebt nicht zur Verdammung, sondern zur Rettung. Wir sahen das bei dem „Lehrer vor der Kirchentür“. Wir Evangelische können einem Johannes Huß eine mit Teufeln bemalte Kappe aufsetzen und anschließend verbrennen. Mit aller Zucht sagen wir nur: „Kehr um! Der Weg führt in das Verderben. Ein besseres Leben wartet auf dich!“ lehrt Paulus 1. Kor. 5, 5!

Durch Zucht will Gott erneuern. Durch die Zucht des 70jährigen Exils wurde die AT.-Gemeinde erneuert, und mitten in die Zucht muß er schenkte Gott Deuterosejaia. Nehmen wir die Zucht an, so wird aus sterbenden Kirche lebendige Gemeinde.

Rudolf Bösing

HANDREICHUNG FÜR DIE PREDIGT

5. Sonntag n. Weihn.: Jes. 50, 4—10

Zusammenhang.

Es handelt sich um das dritte der Ebed-Jahve-Lieder. Jes. 42, 1—4 wurde der Knecht durch eine Gottesrede eingeführt: Siehe mein Knecht . . . Ich lege meinen Geist auf ihn . . . Er wird nicht schreien noch lärmern . . . Zerstoßenes Rohr wird er nicht zerbrechen . . . Jes. 49, 1—6 berichtete der Gottesknecht selbst über seine Berufung: Von Mutterleib an . . . Er machte meinen Mund zu einem scharfen Schwert . . . Ich aber dachte, ich arbeite vergeblich . . . doch ich werde wert geachtet in den Augen des Herrn . . . Auch Jes. 50, 1—9 ist eine Rede, die dem Gottesknecht in den Mund gelegt wird. In ihr wird von den Erfahrungen des Gottesknechtes bei der Ausübung seines Prophetenamtes berichtet: wovon der Ausrüstung und der Hilfe durch den Herrn und den Schlägen. Darauf der Verhöhnung durch die, denen er Trost bringen wollte. Es klingt an der Gher schon das Ja zum Leide an, das dann in dem vierten Liede Jes. 52, 1—53, 12 zum sieghaften Durchbruch kommt. Dort wird — wie im ersten Liede — von dem Gottesknecht wieder in der dritten Person gesprochen.

In dem Zusammenhang dieser Lieder muß die Perikope gesehen werden, denn trotz ihrer Verzahnung mit dem ganzen Buche des Deuterons Jesaja heben sich die Abschnitte vom Gottesknecht doch als etwas in sich Geschlossenes deutlich ab.

Zum Text.

Das schwierigste Problem ist die Gestalt des Gottesknechtes selbst. Fünf verschiedene Deutungen werden versucht: a) Identifikation mit verschiedenen mehr oder weniger bekannten Gestalten aus der Exilszeit; b) Personifikation des Volkes Israel; c) geheimnisvolle Anspielung des Verfassers auf sich selbst; d) Umschreibung des Schicksals, das jeder Prophet erfährt; e) Weissagung auf den künftigen Messias.

Wo die Bibel ein Rätsel hinstellt, sollten wir es stehen lassen. Wichtiger als der Versuch, die Gestalt des Gottesknechtes ihres Geheimnisses zu entkleiden, wäre es, dieses Geheimnis gerade deutlich spürbar werden zu lassen. Mag der Prophet bei der Schilderung des Gottesknechtes von den Schicksalen der Propheten vor ihm, von seinen eigenen Erfahrungen, von der Ahnung des Kommenden geleitet sein, — im Zusammenhang der Gottesoffenbarung gesehen hat der Gottesknecht von den Leiden Christi etwas vorweggenommen, wie wir Nachgeborenen das, was davon noch übrig geblieben ist, vollenden sollen (Kol. 1, 24).

Dementsprechend sind auch die „Müden“ zu deuten: es sind die vom Leben Mitgenommenen, Juden und Heiden, die sich um Gott und die Götter bemüht haben und nicht zum Ziele, zur Ruhe gekommen sind, es sind die, zu denen der Gottesknecht selbst gehören würde, wenn der Herr ihn nicht rechtfertigen würde (V. 8) und ihm nicht seine Hilfe angedeihen ließe (V. 9). Weil der Gottesknecht selbst um diese „Müdigkeit“ weiß, muß er sich immer wieder darüber wundern, wie es ihm möglich ist, jeden Morgen neu Trost und Kraft auszuteilen, auch er war nahe daran, zusammenzubrechen. Aber der Weckruf Gottes rüttelt ihn jeden Tag auf,

öffnet ihm die Ohren und löst ihm die Zunge, daß er das Gehörte weiter sagt, — wie ein Jünger das weitersagt, was sein Meister ihm vorspricht. Der moderne psychologische Gesichtspunkt, daß, nur der, der selber im Leiden steht, anderen im Leide Trost spenden kann, spielt bei dem Gottesknecht keine Rolle. Wenn er auf sein eigenes Leiden hinweist dann nur, um daran zu demonstrieren, was er den anderen Müden nahe legt: in der Finsternis auf den Herrn zu hoffen und auf ihn allein sich zu verlassen. Diese Hilfe gab ihm nicht nur die Demut, seine Wangen denen, die ihn schlugen und bespöien, hinzuhalten, als ob sie empfindungslos wie Kieselsteine wären, sondern darüber hinaus noch den Müden anderen, die in ähnlichem Leide standen, die Hilfe des Herrn zuzusprechen.

Allem Anschein nach ist auf einen tatsächlichen Prozeß angespielt. Schläge und Bespöien sind Strafen, die in einem ordentlichen Gerichtsverfahren verhängt werden können. Wenn es sich aber um eine richtige Verurteilung und nicht um eine Lynchjustiz gehandelt hat, erhalten auch die Verse 8 und 9 eine ganz andere Prägnanz. Während die irdischen Gerichte ihr „Schuldig“ sprechen, weiß der Knecht Gottes, daß er im Gericht seines himmlischen Herrn die Gerechtigkeit findet. Mögen ihm alle irdischen Richter verdammen, sie vermögen nichts gegen das Urte Gottes. Dieses wird aber Bestand haben, während sie selbst veraltet wie ein Kleid, das von Motten zerfressen wird.

Eine neue Stimme meldet sich zu Wort: ob es die Stimme Gottes ist Oder die des Verfassers des Buches, der sich selbst von dem Gottesknecht unterscheidet? — Was die Stimme sagen will, wird deutlich in einer von Luther abweichenden Übersetzung: „Wer unter euch den Herrn fürchtet, der höre auf die Stimme seines Knechts: Er wandelte in der Finsternis, und kein Lichtstrahl fiel auf ihn. Er vertraute aber auf die Namen des Herrn. Und hoffte auf ihn“!

Der Sprecher stellt also den Gottesknecht als Beispiel hin: er hat seine Botschaft bekräftigt durch seine Existenz. Im Dunkel des Leid hoffte er auf Gott und verließ sich auf ihn. Und damit bricht der Gedankengang ab. Die Rechtfertigung durch Gott, die für den Gottesknecht eine Glaubensgewißheit war, tritt noch nicht sichtbar in Erscheinung. Von ihr wird erst im vierten und letzten Ebed-Lied gesprochen. Dies setzt aber gleich zu seinem Beginn 52, 12 damit ein: Siehe, meine Knecht wird's gelingen, er wird erhöht und hoch erhaben sein . . .

Zur Predigt.

In dem Text redet einer, den wir nicht kennen. Er nennt sich selber den Gottesknecht. Man hat sich viel Mühe gegeben, herauszubringen, was damit gemeint sein könnte. Aber wenn wir mitmachen wollen bei diesen Rätselraten, dann müssen wir erst einmal hören, was er über sich selber sagt:

1. V. 4 und 5: Er hat von Gott die Kraft erhalten, den Müden zuzureden und sie zu erquicken. Dabei kommt es ihm immer wieder vor, als ob seine Ohren taub seien für den Trost, den er weitergeben soll, und als ob seine Zunge gelähmt sei und nur mühsam stammeln könne, was ihm aufgetragen wird. Aber jeden Morgen neu öffnet Gott ihm die Ohren und löst ihm seine Zunge. Er muß nachsagen, was er von seinem Herrn gehört hat, wie der Schüler seinem Lehrer, wie der Jünger seinem

nem Meister nachsprechen muß, was der sagt. Obwohl er selber müde ist und keine Kraft mehr hat, muß er jeden Morgen wieder aufstehen, um den Müden und Kraftlosen neue Zuversicht und Stärke zu bringen durch die Botschaft von dem, der die Zuversicht und Stärke ist. —

Wir halten ein und fragen uns, auf wen damit angespielt sein könnte. Am liebsten möchten wir das auf uns Prediger beziehen. Denn auch wir sind oft mutlos und müde und wollen an unserem Amte verzweifeln. Und wenn wir dann an einem Krankenbett sitzen oder am Sonntagmorgen auf der Kanzel stehen, erfahren wir dann doch, daß wir Trost spenden können. Wie das möglich ist, können wir uns meistens nicht erklären, denn wir kommen uns selbst so ungetröstet vor. Unbewußt vollzieht sich an uns etwas von dem, was der Gottesknecht viel bewußter erfahren hat: daß Gott uns Ohren gibt zu hören und Lippen gibt zu sprechen, was den Menschen eine Hilfe und ein Zuspruch sein kann.

2. V. 6 und 7: Hier weist der Gottesknecht hin auf Leiden, die er durchmachen mußte: er wurde geschlagen, verhöhnt und ins Gesicht bespöten. Und er ließ sich alles gefallen, sträubte sich nicht dagegen, empfand es als nichts Entehrendes, brach nicht darunter zusammen. Und daß er das alles ertragen konnte, führt er darauf zurück, daß Gott ihm beistand. Weil er ihm half, konnte er die rechte Wange darbieten, wenn man ihn auf die linke schlug. Weil er wußte, daß Gottes Auge mit Wohlgefallen auf ihm ruhte, darum begehrte er nicht auf, sondern ertrug den Hohn und die Schmach, die man ihm antat.

Fragen wir nun wieder, wer mit dem Gottesknecht gemeint sein könnte, dann können wir nicht mehr auf unsere eigenen Erfahrungen hinweisen. Nicht nur, daß uns ein Leiden in diesem Ausmaße erspart geblieben ist, wir müssen auch ehrlicher Weise sagen, daß wir kaum jemals so geduldig waren. Ja, sind wir nicht jedesmal, wenn uns ein Leid ankommt, in der Versuchung, uns von Gott verlassen zu fühlen? Betrachten wir es nicht als die Aufgabe Gottes, uns, seine Kinder und Diener, vor solchem Leide zu bewahren? Man hat daher angenommen, daß mit dem Gottesknecht ein Prophet oder sonst ein frommer Mann gemeint sei, der viel leiden mußte und trotzdem sich in seinem Glauben nicht beirren ließ. — Doch hören wir weiter:

3. V. 8 und 9: Hier ist ausgesagt, daß Gottes Urteil und der Menschen Urteil im Widerspruch zueinander stehen. Es ist sehr wohl möglich, daß die Menschen jemanden verdammen, den Gott gerecht spricht. Ja mehr noch: in dem Bewußtsein, von Gott gerecht gesprochen zu sein, wagt der Gottesknecht, alle seine Gegner in die Schranken zu fordern und ihnen Trotz zu bieten. Seltsam: obwohl er vorher von sich sagt, daß er alles über sich ergehen ließ, behält er doch eine innere königliche Überlegenheit über alle seine Gegner. Wer kann in seinem Leide, geschlagen, bespöten und verspottet, noch so auftreten als der Herr?!

Es liegt uns allen auf der Zunge, zu sagen: Jesus Christus. Doch da wird natürlich jeder vernünftige Mensch sagen: Das ist ganz unmöglich! Die Stelle hier ist nachweisbar viele hundert Jahre geschrieben, bevor Jesus Christus geboren war. Unmöglich kann damals schon von ihm die Rede gewesen sein. Und doch können wir bei all den Stellen, an welchen im Jesajabuch vom Gottesknecht die Rede ist, am meisten im 53. Kapitel, den Gedanken an ihn nicht mehr los werden. Es muß ein innerer Zu-

sammenhang bestehen zwischen dem, was der Prophet bezeugt und was Jesus Christus erlitten hat.

Die Lösung des Rätsels liegt darin: Wir müssen das Wort „Gottesknecht“ so wörtlich nehmen, wie es dasteht. Es kann auch so viel heißen wie Gottes Kind. Wer ist nun Gottesknecht oder Gotteskind? — Natürlich in erster Linie Jesus Christus. Dann aber durch ihn und mit ihm auch seine Apostel und Propheten, — wir alle, die an ihn glauben. Wir alle werden die gleiche Erfahrung machen, die die ersten Christen gemacht haben, und die durch die Jahrhunderte vor Christus und nach Christus bis auf den heutigen Tag immer wieder gemacht wurde: Kennen Gottesknecht wird das Leid erspart, aber in diesem Leid erfahren wir die Liebe Gottes in wunderbarer Weise. Mag die ganze Welt uns schlecht machen, durch Jesus Christus erhalten wir die Gewißheit, daß wir von Gott gerechtfertigt werden. Darum ergeht an alle Müden und Verlassenen der Ruf, auf die Stimme des Gottessohnes Jesus Christus und all der anderen Gotteskinder, die in seiner Nachfolge stehen, zu hören und in aller Finsternis und allem Dunkel auf ihn zu hoffen. Dann werden wir nicht nur selbst getröstet, sondern erhalten auch die Kraft, andere zu trösten.

Dr. Karl Stürmer

6. Sonntag n. Weihn.: Jer. 31, 31—34

Dieser Text ist eine willkommene Gelegenheit, mit unserer Gemeinde über die Einteilung der Bibel in Altes und Neues Testament zu sprechen. Wir haben wohl alle schon die Erfahrung gemacht, welche Unklarheiten auf diesem Gebiet bestehen. Es kommt nicht nur in der Schule vor, daß die Schöpfungsgeschichte ins NT. und Jesusgeschichten ins AT. verlegt werden. Dazu ist dieser Text förmlich eine Nahtstelle zwischen Altem und Neuem Testament. Hier im AT. steht das Weissagungswort, Hebr. 8—12 wird es im NT. zitiert. Wir haben nun eine wichtige Vergleichsmöglichkeit. Das hebräische „Berit“ = Bund hier wird als das griechische *διαθήκη* = Testament dort übersetzt. Daraus folgt, daß es sich bei Altem und Neuem „Testament“ nicht um die letztwillige Verfügung eines Einzelnen handelt, so wie auch heute noch Testamente verfaßt werden, sondern der Begriff geht eben zurück auf die „Berit“: Bundesschluss, Übereinkunft verschiedener Partner.

1. Es wird zunächst nötig sein, etwas über den Alten Bund zu sagen. Israel war das erste Volk, dem sich Gott in der Geschichte offenbart hat. Er half ihm mit der Freundlichkeit eines Vaters: V. 32, da ich sie von der Hand nahm. Noch gewaltiger aber war es, daß er, der Ewige, der Allmächtige, mit dem kleinen, unscheinbaren Volk einen Bund schloß. Oft, fast zu oft haben wir das als bekannt und selbstverständlich vorausgesetzt. Machen wir uns dies Geschehnis einmal in der politischen Sphäre klar: Unser westdeutscher Staat ist ja selbst ein Bund, in dem sich die einzelnen Länder als gleichberechtigte Partner zu einer Gemeinschaft zusammengeschlossen haben. Nicht anders ist es in der Bundesrepublik Österreich und in den USA. Die Schweiz ist das erste, klassische Land eines solchen Bundes freier Gemeinschaft (Rütli). Denken wir schließlich an die verschiedenen militärischen Pakte bis heute hin zum Atlantik-

pakt, so sehen wir überall die gleichberechtigten Partner, die sich zusammenschließen, bestimmte Pflichten auf sich nehmen, die zu erfüllen sie unterschrieben haben. Damit gelangen sie dann in den Genuß daraus folgender Sicherheiten und Vergünstigungen. Wenn wir nun eine Ebene höher gehen und uns vor Augen halten, daß Gott mit einem irdischen Volk solch einen Bund geschlossen hat, dann spüren wir, wie hoch Gott ein solches Volk herausgehoben hat, sein Partner zu sein und mit ihm Bundesgemeinschaft zu haben, gleichberechtigt, mit Pflichten, aber auch mit allen göttlichen Gaben, die sich daraus ergeben. Gott hat nun von seiner Seite aus diesen Bund mit unerschütterlicher Treue gehalten. Die Bundesbedingungen waren das Gesetz, das durch Mose überreicht worden war. Wir wissen aus der Weltgeschichte, wie bitter es ist, wenn ein Partner nicht zu seinem Pakt steht, die Bedingungen nicht erfüllt, untreu wird und gar ins andere Lager übergeht. So hat das Volk Israel getan, hat das Gesetz nicht gehalten, den Bund einseitig gelöst und ist zum Feind, den Götzen, übergelaufen. Dadurch wurde der Bund gegenstandslos, denn jeder Bund ist auf Gegenseitigkeit geschlossen. So muß in V. 32 b anstelle „zwingen“ gesagt werden: Ich mußte sie verwerfen, bin ihrer überdrüssig geworden, mußte sie verstoßen, wie ein Mann die ungetreue Frau fortschickt, die ihm die gelobte Treue gebrochen hat. Die Propheten haben ja den Bund Gottes mit seinem Volk immer gern unter dem Bild des Ehebundes gesehen. (Volz hält allerdings eine ganz andere Übersetzung für richtig: da ich sie mir doch wohl erworben hatte, anstelle von zwingen oder verstoßen.) Das Ergebnis des Alten Bundes war also schließlich (immer wieder betonten es die Propheten mit schneidender Schärfe) allein durch die Schuld des irdischen Partners völlig negativ. Daraus geht klar hervor, daß nicht der Bund an sich oder Gottes Gesetz sich nicht bewährt hat, sondern der Partner. Ein neuer Bund würde kein neues Gesetz, also keine neue Ethik bringen, denn Gottes Gebote sind unwandelbar. Die Art allein müßte er ändern, um doch noch zu einem befriedigenden Ergebnis zu kommen. Bisher war die göttliche Forderung nur von außen her an die Menschen herangetragen worden, sie hatte die Herzen nicht innerlich bewegt. Wir denken an Röm. 4, 15: Das Gesetz richtet nur Zorn an, und an die Gedankenführung des Galaterbriefes. Das Gesetz ist wohl gut und heilig, aber der Mensch ist sündig und unheilig. Es ist das Eigentümliche des Gesetzes, daß es durch sein „du sollst nicht“ Zäune aufrichtet. Jedes Geschöpf ist dem Gitter abhold. Deshalb versucht man ja in modernen Tiergärten, durch Gräben möglichst unsichtbare Schranken aufzurichten, in Vogelhäusern erreicht man dies sogar durch den Wechsel von Licht und Finsternis, die Tiere sind im Hellen, die Zuschauer im Dunkeln, keins fliegt heraus. Denn jeder Zaun fordert zum Übersteigen, jede Grenze zum Überschreiten, jedes Verbot zur Rebellion auf. Selbst die Frömmsten haben das Gesetz nur formal, nicht aber mit dem Herzen erfüllt, wie wir aus dem Kampf Jesu gegen die Gesetzesfrömmeler wissen. Und damit fiel der Bund, der auf das Gesetz gegründet war, in sich zusammen. Denn der allmächtige Gott ist immer da ohnmächtig, wo ein Mensch nicht will.

2. Es ist deshalb ein neuer Weg nötig, alt in den bisherigen Zielsetzungen, neu in der Methode. Das Gesetz wird in die Herzen der Menschen gegeben werden. Bisher äußerlich auf den steinernen Tafeln

eingehauen, soll es nun in Herz und Sinn der Menschen geschrieben werden. Am besten läßt sich dies Neue durch eine alte jüdische Sitte klarmachen. Bei frommen Israeliten gab es die sog. Denkkärtchen, eigentlich Gebetsriemen (Tephillim). Das waren Pergamentstreifen mit aufgeschriebenen Gesetzesstellen, die, in Kästchen oder Säckchen gelegt, beim Gebet teils an der Stirn, teils am linken Arm, dem Herzen gegenüber getragen wurden. Sie sollten an die Pflicht erinnern, das Gesetz mit Kopf und Herz zu erfüllen. Sie wurden zusammengerollt und auf bloße Haut der inneren Seite des linken Armes so umgebunden, daß die aufgeschriebenen Worte gegen das Herz zu stehen kamen, in wörtlicher Befolgung des Befehles 5. Mose 6, 6. Ein Beispiel für die formalistische äußere Erstarrung des Gesetzes und doch auch ein Hinweis auf die Sehnsucht, das Gesetz ins Herz zu nehmen. Und nun weiß der Prophet, daß eine Zeit kommen wird, da Gott wirklich seinem Volk das Gesetz nicht nur bis ans Herz hinan, sondern in das Herz geben wird. Konnte er aber in das sündige, vorbelastete Herz tun? Sünde und heiliges Gesetz vertrugen sich ja nicht. Darum ist der Angelpunkt dieses Textes das kleine „denn“ in V. 34 b. Das Herz muß entsündigt werden, die Vergebung von seiten Gottes muß Wirklichkeit werden.

3. Über das „Wie“ spricht der Prophet nicht. Das lag für ihn nicht im Schoße der Zukunft. Was zwischen der Stelle hier im AT. und der zitierten Stelle im NT. liegt, das ist der Schritt von der Weissagung zur Erfüllung. Wir heute wissen als Christen, wie es möglich werden konnte. Der neue Bund ist gegründet auf die Vergebung der Sünden, gestiftet am Hl. Abendmahl als Neues Testament durch das Blut Jesu Christi, das vergossen wurde am Kreuz auf Golgatha. Jesus hat den Begriff des Neuen Bundes in der *διαθήκη* aufgenommen in seinen Einsetzungsworten (1. Kor. 11, 25; Luk. 22, 20). So ist die Erlösung das Neue, das Fundament des neuen Verhältnisses zwischen Gott und seinem Volk. Im alten, im Gesetzesbunde wurde nur das Gedächtnis der Verfehlungen fort und fort erneuert, im neuen, im Versöhnungsbund aber das Gedächtnis der Vergebung am Kreuz. Dann wird durch die Gabe des Hl. Geistes der Mensch innerlich so gewandelt, nachdem sein Herz durch Christi Blut reingemacht wurde, von aller Sünde, daß Christus wohnt in seinem Herzen. Nun wird es möglich, nach Luther, daß ein so fromm gewordener Mann auch gute, fromme Werke, oder nach dem Heidelberger Katechismus, 3. Teil, von des Menschen Dankbarkeit, Gottes Gebote aus diesem Grunde zu halten werden können, und siehe, seine Gebote sind nicht schwer (1. Joh. 5, 3). Solche Menschen kann Gott annehmen als sein heiliges Volk. Die Absicht zieht sich durch die ganze Bibel von Jer. 24, 7; 30, 22; 31, 1 bis Hes. 37, 27 bis Off. 21, 3. Nach Hes. 36, 26 und 27 wird aus dem steinernen Herzen das fleischerne (zur Illustrierung eignet sich gut Hauffs Märchen vom steinernen Herzen). Die steinernen Gesetzestafeln werden zu lebendigen und neuen Herzen. Jetzt sollen sie alle Gott erkennen („jeder Mensch“). Das bedeutet, mit ihm in lebendigem Verkehr stehen. Bisher wurde allein der Prophet von Gott unterwiesen und hörte ihn. Dann gab der Prophet das Gehörte weiter an das Volk. Nun ist jeder ein Prophet, Priester oder Schriftgelehrter, nicht nur die „Großen“, nämlich die Schriftgelehrten, sondern auch die „Kleinen“, das ist der kleine Mann auf der Straße und im Geschäft, auf den bisher die Träger der Gottes-

offenbarung verächtlich herabschauten. Jeder hat Zugang zu Gott, jeder hat sein Wort. Hier taucht das allgemeine Priestertum der Gläubigen auf als eine unserer evangelischen Grundwahrheiten. Damit soll natürlich nicht ausgeschlossen sein, daß einer dem andern hilft, ihn unterweist und ermahnt, aber als Bruder und nicht wie bisher als einer, dem die Erkenntnis Gottes als alleiniges „Patent“ zustand. Schließen wir die Predigt ab mit einem Hinweis auf unsere Taufe, durch die wir in diesen Bund aufgenommen wurden, dann haben wir den Schritt vom alttestamentlichen Text zum Evangelium des Neuen Testaments getan.

So bildet also die Weissagung Jeremias die Überleitung von der national gefaßten Religion Israels, in der Gott das Volk geführt und sich ihm offenbart hat, zu der neuen, unbeschränkten Religion, in der die Stimme Gottes an jede Seele ergeht. So verschwindet alles Nationale vor Gott, alle Ländergrenzen, alle Rassenschranken. Hier liegt der Unterschied zwischen AT. und NT. In wessen Herzen Christus wohnt, der ist ein Glied des Gottesvolkes.

Altes Gesangbuch: 88, 1—4; 185; 150, 1—3; 238, 2 und 8; 150, 5.

Neues Gesangbuch: 197, 1—4; 455; 445, 1—3; 152, 4; 445, 6.

Siegfried Heinzelmänn

Septuagesimae: Joh. 9, 1—7

Zum Text:

V. 1: Das Particippium *παράγων* verknüpft unsere Perikope mit der vorhergehenden. Das Laubhüttenfest ist also immer noch nicht vorbei. An den Toren des Tempels sitzt unter all den andern Elenden ein von Geburt an blinder Bettler. *ἐκ γενετῆς* wird in der antiken Literatur besonders häufig, ja speziell von Blinden ausgesagt.

V. 2: Die Frage der Jünger ist gegründet in der Auffassung Israels, daß alles Handeln Gottes von seiner Gerechtigkeit her geordnet ist. Schmerz muß auf die Bosheit, Leiden auf die Sünde des Menschen folgen. Wenn gar ein besonderes Unglück auf einem Menschen liegt wie dies, daß er von Geburt her mit Blindheit geschlagen ist, dann muß auch irgendwo eine besondere Schuld vorliegen. Oder ist gar den Jüngern die Gerechtigkeit Gottes undeutlich geworden angesichts des Blindgeborenen? Denn wie sollte Gott einem Neugeborenen schon eine Last auflegen können? — Es ist gute jüdische Theologie, daß sich die Schuld der Eltern auf ihre Kinder legt (vgl. Ex. 20, 5; 34, 7 oder Tob. 3, 3). Sie teilt diese Anschauung mit der griechischen Tragödie (vgl. Eur. Fr. inc. 970 u. a.). Ebenso ist die Blendung als Strafe in der Antike wohl bekannt.

Was es aber heißen soll, daß der Blindgeborene unter Umständen selbst der Schuldige sein könne, ist schwer auszumachen. Vielleicht dies, daß, wie die Rabbiner gelegentlich lehren, das Kind schon im Mutterleibe sündigen könne, oder dies, daß hier von einer Präexistenz der Seele (Philo, Essener bei Josephus) und ihrer Wanderung geredet wird (Hermes Trismegistos, Manichäer und Gnostiker). *wa* mit konsekutivem Sinn wie Joh. 1, 9.

V. 3: Unser Herr, der z. B. Joh. 5, 14 selbst auf einen klaren Zusammenhang von Sünde und Krankheit hinweist, lehnt hier den Standpunkt seiner Jünger ab. Es gibt ein unverschuldetes Leiden (vgl. Luk. 13, 2—5),

dem gegenüber man nur nach der göttlichen Absicht fragen darf. Gründe genommen ist alles Leiden der Menschen unserm Urteilen und Richten entnommen. Die Freunde des Hiob können nicht die Jünger sein! Der Herr schenkt den Seinen eine so tiefe Einsicht in das Wesen des menschlichen Leidens, daß ihnen alles Aufrechnen und Fragen nach den Ursachen vergeht. Der Blinde soll den Werken Gottes, „die in Vers 5 auf die Erleuchtung der Welt abzielen, zur sinnenfälligen Erscheinung verhelfen“. Die Weltregierung Gottes kann nicht nur begriffen werden von der Gerechtigkeit her — eine Frage, die ungezählte Menschen auch heute noch umtreibt. Die noch so schuldvollen Taten der Menschen haben zwar ein großes Gewicht, aber sie werden seit Christi Erscheinen nicht Zug um Zug vergolten. Gott ist größer, als ihn das tiefe Denken des Menschen ausmachen kann, und deshalb ist das Menschliche geheimnisvoller und wunderbarer, als es unserm Erfassen entspricht. Der Blindgeborene soll erleben, daß die Gnade Gottes Leiden schenkt. Und an der Heilung des Blindgeborenen sollen es viele Menschen weit über den engen Kreis der Jünger hinaus erkennen, wieviel Gottes Gnade gelegen ist.

V. 4: Aber die Zeit der Gnadenwirkung Gottes ist begrenzt (*ημας*; in den Hss: SBDL gegen AC syr und fast alle Lateiner, die haben) dürfen deshalb die Frist nicht versäumen, innerhalb derer die Werke Gottes gewirkt werden dürfen. Die Werke Gottes wirken, wenn sie in Gottes Namen die Werke des Glaubens und der Liebe zur Überwindung selbst der tiefsten Nöt zu tun! Noch darf der Herr selbst in der unbedingten Vollmacht frei und ungebunden Heiland sein. Noch leuchtet als das Licht der Welt mitten hinein in die Finsternis dieser Welt, das getreue Abbild der Blindgeborenen ist. Des Heilandes Werke — V. 5 offenbaren sein Herrlichkeitswesen. Die Herrlichkeit aber des eingebornen Sohnes Gottes umgreift die ganze Welt; sie macht nicht halt dem „Äußerlichen“, dem „Körperlichen“!

V. 6: Es ist schon ein sehr „äußerliches Mittel“, das der Herr zur Heilung des Blindgeborenen verwendet! Es entspricht ganz den niedrigen „Hüllen“. Wir müssen es wieder buchstabieren lernen inmitten der andauernden Gefahr der Spiritualisierung des christlichen Glaubens, dem Herrn alles, wirklich alles dienstbar ist — selbst der Kot, der Speichel und die daraus entstehende Schmiere (wie herrlich „realistisch“ ist Thers Übersetzung, die uns Spiritualisten nichts erspart!). Ist die „Äußere“ notwendig? Ja! Die göttliche Herrlichkeit — auch der Heilung bedarf um ihrer sonst völlig unanschaulichen Wirklichkeit willen die äußeren Hülle! Dabei aber bleibt der Herr in der Wahl seiner Mittel frei: er heilt durch Handauflegung (vgl. Hebr. 6, 21), durch Berührung mit Speichel, durch Auflegen von Kot oder durch Waschungen. Er kann auch auf äußere Mittel verzichten! Dazu: Die Heilung mit Speichel entspricht dem Tatbestand, daß der Herr auch hier eine verbotene Arbeit am Sabbat verrichtet. „Nüchternen Speichel darf man am Sabbat nicht auf das Auge legen“ (R. Schemuel † 254, im palästinensischen Talmud vgl. V. 14.

V. 7: Der Name Siloah, ein Substantivum von „schalach“ = effusio aquae wird von Johannes als ein Partizipium Passivum

standen. Das *απεσταλμενος* kann sich nur auf den Herrn selbst beziehen, von dessen Sendung bisher im Text geredet wurde. Aus dem kleinen Teich Siloah soll dem Blinden das Licht kommen, weil er es nur von dem erhalten kann, der von Gott zum Heil(en) der Welt gesandt ist. Zuerst bedeckt der Herr die Augen des Blinden mit Kot, obwohl er eines ganz andern bedarf: der Aufdeckung der armen Augen. Aber die Hülle bleibt nicht; nur durch die Verhüllung hindurch geschieht die Offenbarung. Es gibt nur einen, der alle Hüllen abwerfen kann. — Aber vielleicht erinnert der Name Siloah an einen schönen Brauch beim Laubhüttenfest: „Täglich holte ein Priester aus der Quelle Siloah unter dem Tempelberge Wasser, das ein anderer dann vermischt mit dem Weine des Trankopfers an der Ecke des Altars ausgoß. Dazu sangen die Anwesenden Jes. 12, 3 „Ihr werdet mit Freuden Wasser schöpfen aus dem Heilsbrunnen“. Daß sie die Heilsbrunnen Gottes habe und an ihm ihre Erquickung finde, feierte die Gemeinde mit Dankbarkeit und Stolz, mit einem solchen Jubel, daß uns darüber das Wort überliefert ist: „Wer nicht die Freude des Schöpfhauses gesehen hat, hat niemals eine Freude gesehen.“ Wenn also das Laubhüttenfest noch nicht vorüber war, als der Herr den Blindgeborenen heilte, könnte der Befehl des Herrn, der Blinde möge sich im Teiche Siloah waschen, bedeuten, daß er zum zweiten Male (vgl. Joh. 7, 37—39) daran erinnert, wer der eigentliche Heilsbrunnen sei: Er selbst, der Gottgesandte! Nur wer sich ihm so hingibt wie der Badende im Teiche Siloah, wird wirklich heil. Wie zur Bestätigung des zu V. 6 Gesagten steht hier am Ende: nicht *ογαρ*, sondern *βλεπων*; damit wird großer Nachdruck auf das physische Sehen gelegt.

Zur Predigt:

Der Name des Sonntags, an dem über Joh. 9, 1—7 gepredigt werden soll — Septuagesimae —, erinnert uns an die 70 Tage, die zwischen diesem Sonntag und dem Samstag nach Ostern liegen, er weckt die Erinnerung an die 70 Jahre der Gefangenschaft in Babylon. Schon der erste Meilenstein auf dem Wege zum Kreuz auf Golgatha — der Sonntag Septuagesimae — mahnt uns, uns aufzumachen auf den Weg aus der Fremde, der Gefangenschaft der Sünde in das gelobte Land der Herrlichkeit Gottes. Unser Weg in der Nachfolge Christi steht auch in der Passionszeit unter der köstlichen Verheißung des Propheten: „Ihr werdet mit Freuden Wasser schöpfen aus dem Heilsbrunnen.“ (Dies könnte das Thema unserer Predigt sein.)

I. Wohl dem, der gezeichnet vom Leiden dem Herrn begegnen darf! Zu den vom Leiden Gezeichneten gehört auch der, der am Leiden in der Welt leidet.

II. In der Begegnung mit dem Herrn öffnen sich die Augen aller Leidenden, indem er ihnen die Herrlichkeit der Werke Gottes in Glaube und Liebe offenbart und sie dadurch vor dem schlimmen Scheitern an der Gerechtigkeit Gottes bewahrt. „Das biblische Wunder ist das Ereignis der Offenbarung, das hinsichtlich seines Ursprungs Geheimnis bleibt, das aber im Zeugnis des Glaubens lebt und leuchtet: Das Leben ist erschienen, und wir haben gesehen und bezeugen und verkünden euch

das Leben, das ewig ist, welches war bei dem Vater und ist uns erschienen.“ (Vgl. H. Vogel: Christologie f. 1. Joh. 1, 2 ff.)

III. Aus den Freunden Hiobs werden echte Jünger Jesu, die Freude nicht zuletzt über die Heilung eine sehr köstliche und große

W. Hofacker hat zu unserem Text folgenden Entwurf hinterlassen: „Die Werke des lebendigen Gottes: a) verborgen und dunkel und nicht hell und wahr; b) unscheinbar und niedrig und doch gewaltig und herrlich; c) abgerissen und zeitlich und doch zusammenhängend und ewig.“

Kirchenfarbe: violett. Charakteristisch für den Zeitabschnitt der mit Septuagesimae beginnt, ist das Verstummen des Halleluja des Gloria in excelsis.

Altarlesung: 1. Kor. 9, 24 (alte Epistel) oder Jes. 42, 1 (= bad. Perikopenbuch).

Lieder: EKG 57, 1—4 (oder ein Heiliggeist-Lied); 233, 1; 242, 1; 242, 9—10; 242, 11—12.

Herbert Fischer

ZUR AUSSPRACHE

Die sittlich gefährdete und sittlich zersetzte Jugend im Blickpunkt der evangelischen Jugendarbeit (Schluß)

(Versuch einer Klärung und einer Hilfe)

II. Die Verwirklichung der Hilfe

Soll in unserem Falle die Jugend helfen, so muß sie es sein, ausgerüstet wird. Wenn ein Mensch krank darniederliegt, helfen die besten Medikamente nicht, wenn nicht ein Mann da ist, der sie in rechter Weise anwenden kann. Dafür muß er eben studieren. Und so muß auch unsere evangelische Jugend zunächst theoretisch, wie oben ausgeführt, sich eingehend mit dem ganzen Problem auseinandersetzen.

Wir sind aufgerufen zur Heilung einer soziologischen Krankheit. Wir müssen ihr soziologisch begegnen. Unsere katholische Schwesterkirche schafft nun für die jeweils konkreten soziologischen Notstände (auf ihren geistig-geistlichen Grundlagen) in den verschiedenen Orden gegründete Gemeinschaften, die diesen Notständen positiv begegnen. Ist unter diesem Aspekt gesehen vielleicht nicht die Aufgabe der evangelischen Jugendgruppen, in unserer Kirche die Rolle der Orden nach innen und nach außen zu übernehmen, ist darin nicht der gangbare Weg gezeigt, um mit der Gemeinschaft die Masse zu überwinden, Einzelnen aus der Masse zu lösen und in die Gemeinschaft wiederzuführen?

Das verlangt eine geistige und einheitliche Durchdringung unserer Jugendgruppen mit einer einheitlichen organischen Zusammenfassung. Das heißt für die evangelischen Jugendgruppen: organisatorisch und geistlich größte Geschlossenheit und Einheit nach außen, größte Mannigfaltigkeit nach innen. Das verlangt eine harmonische funktionale Gliederung unserer Kreise, Unterordnung ihrer Glieder unter die Aufgabe, freiwillig Grund der Einsicht in die Notwendigkeit der Arbeit. Unsere Gruppen können dann keine sich selbst erbauenden Kreise mehr sein, wie es es

nach einer falschen Interpretation vom II. Glaubensartikel her durchaus möglich und geistlich sanktioniert ist. Diese Kreise werden dann Einheiten werden, Gemeinschaften sein, die eine jede bestimmte soziologische Aufgaben in konkret umrissener Form zu lösen haben. Unsere Kreise werden exklusiv-attraktiv sein müssen, um ihrer Arbeit in ihrer Umwelt willen, aus Liebe, und werden nach einer konkreten formalen Ausgestaltung ihres Lebens ringen müssen.

Und alles dieses läßt sich nicht erreichen ohne Klarheit und sichere Erkenntnis der gesamten Zusammenhänge. Und so können wir nur immer wieder betonen, daß am Anfang von allem die eingehende theoretische Arbeit stehen muß und wir über ihr nicht ungeduldig werden dürfen. Es sei zur Illustrierung die Aussage des Führers einer Widerstandsgruppe angeführt, der betonte, daß er seine Gruppe über ein Vierteljahr theoretisch geschult und informiert habe, ehe er an die praktische Arbeit des konkreten Widerstandes gegen eine unrechtmäßige Staatsgewalt gegangen sei. Ich meine, analog müßten auch unsere Gruppen arbeiten. Gerade die eigenen Gedankengänge und Begriffe müssen erst geklärt und richtig sein, sonst entwickeln sich aus falschen Vorstellungen falsche und gefährliche Auswirkungen. Wenn es sich z. B. tatsächlich so verhält, wie Dr. Bovet ausführte, daß zwischen „eros“ und „agape“ kein Unterschied im Wesen besteht und dieses wissenschaftlich zu beweisen ist, dann muß im Bereich der Jugendarbeit auf dem geschlechtlichen Sektor eine radikale Umwälzung der Anschauungen und auch der Aussagen stattfinden. Und daß gerade dieser Punkt einwirken würde in unsere Begegnung mit dieser Jugend am Rande, bedarf keiner Erläuterung.

Wir meinen, mit diesen Beispielen hinreichend geklärt zu haben, worum es uns geht. Die gesamte Arbeit ist keine Tätigkeit des Gefühls, sondern des Verstandes und der Einsicht. Das Gefühl trägt sehr leicht und kann einen im entscheidenden Augenblick im Stiche lassen. Sonst beginnen wir mit aller jugendgemäßen Begeisterung eine Arbeit und können Erfolge erreichen. Und alles wird zusammenstürzen und die, denen geholfen werden soll, noch tiefer hinabstürzen in ihre Not, wenn diese Begeisterung nachläßt. Und daß bei Jugendlichen die Begeisterung sehr schnell erlahmen kann, ist ja bekannt. Und hier muß in der Grundkonzeption unserer Arbeit vorgebeugt werden.

III. Die Konkretisierung, dargestellt an vier Beispielen aus dem Bereich Mannheim

Die Erfahrung auf diesem Sektor der Jugendarbeit nach dem ersten und zweiten Weltkrieg erweist, daß eine direkte und unmittelbare Begegnung der betreffenden Jugend mit den Kreisen selbst ohne großen Erfolg ist, da den Jugendlichen mit einer bloßen Zugehörigkeit zu einem Jugendkreis in ihrer Lebensnot nicht geholfen ist. Aus dieser Einsicht heraus hat man versucht, hier andere Wege zu finden, und hat folgendes getan:

1. Eine hauptamtliche Mitarbeiterin des evangelischen Jugendwerkes zog in einen Bunker, in dem hauptsächlich solche Jugendliche, von denen wir hier sprechen, Wohnung gefunden hatten. Sie nahm sich dieser Jungen und Mädchen in ihrer Freizeit an, sorgte auch für die Kleinig-

keiten des Alltags, angefangen von der Wäschereinigung bis hin dessen F
ordentlichen Mahlzeiten und ordentlicher Körperpflege. Dann versuch
sie langsam auf die Freizeitgestaltung dieser Jugend Einfluß zu nehm
gleich, indem sie sich zunächst mit Dingen und Fragen befaßte, die diese Jug
tionalen selbst stellte. Von selbst kamen dann nach einiger Zeit aus den Reil
Gemeins dieser Bunkerjugend Fragen nach der Schrift und der Kirche, und nach
daß es b dem von seiten der Jugend selbst aus diese geistlichen Fragen aufgew
lich ist, fen wurden, geschah die Verankerung dieser Jugend in Gottes W
Leben d tiefer und umformender, als wenn von vornherein eine Begegnung die
Aufgabe Jugend mit Gottes Wort erzwungen worden wäre und eben wegen die
nur rech Zwanges von Anfang an nicht angenommen worden wäre. Als die M
bleme d arbeiterin infolge ihrer Versetzung aus dieser Arbeit ausscheiden mu
und abhi hielt sich dieser Kreis über 1 1/2 Jahre bis heute und bewies eine größ
Der Jug Kontinuität als manche blühende christliche Jugendgruppe, die n
Verflecht dem Weggang ihres Leiters in sich zusammengefallen ist. des Men
seinen I

2. Zum ändern unternahm man von seiten der Stadtverwaltung
Zusammenarbeit mit den freien Wohlfahrtsverbänden und den Jug
der Ges organisationen den Versuch, aus dem Strom der heimatlosen Jug
Dies lichen solche herauszuziehen, die noch imstande sind, ihr Leben einig
gut es maßen selbst zu gestalten. Beschäftigt wurden sie bei den Notstan
mögen Wir sind arbeiten, ihre Unterbringung erfolgte in einem Jugenddorf unter Selb
realisier verwaltung mit Überwachung. Die Besoldung der Jugendlichen erfol
und das nach Tarif. Eine gewisse Summe ihres Lohnes wird zurückbehalten
Auge k Sparkonto des Betreffenden, ein gewisser Prozentsatz wird täglich
Berufsf Taschengeld ausgegeben, im übrigen müssen sie sich selbst — im Ra
anthrop men ihrer Gemeinschaft — verpflegen. Diese Gemeinschaft wird geis
des Leb und geistlich von den verschiedenen Gremien betreut. So erhalten
Wort: d Jugendlichen nicht nur die Basis eines geordneten Lebens, sondern
S erhalten auch Impulse und Anregungen, um über die Sinnfrage ih
Uns Lebens sich Klarheit zu verschaffen.

3. Diejenigen Jugendlichen, welche straffällig geworden sind und schaft r
Gefängnis aufgenommen wurden, werden von den verschiedenen chritg. U
U lichen Jugendgruppen betreut, indem der Kontakt mit ihnen durch kranken
suche, Aufführungen, Spiele, Singen etc. aufgenommen wird. Darsein, d
konnte man nun die Feststellung machen, daß dieses dauernde Sichkü
erfolger mern um diesen Kreis der jungen Menschen und das ständige Dasein
Das so eine für sie mit der Zeit doch den Panzer einriß, den sie um sich und
Darum Kern ihres Wesens gelegt hatten. So konnten immer wieder einzelne v
wird, ihnen nach ihrer Entlassung aufgenommen werden und ihnen der W
meinde in ein geordnetes Dasein geebnet werden. An diesem Zweig der Arb
dieser t auf unserem Sektor wird deutlich, wie ständiges, treues Mühen des
sich vo immer zu einem schönen und sinnvollen Ergebnis gelangen darf. gelische

4. Außerdem unternahmen in Mannheim einige evangelische Jug
hinfüh führer vor etwa einem Jahr den Versuch, die Jugend, die geistig
ihre M geistlich in einem gewissen Desinteresse gegenüber den Problemen
Lebens dieser A Lebens der Gemeinschaft steht, in ein verantwortungsbewußtes
tätiges Leben für die Gemeinschaft einzuführen. Äußerlich gaben
Gründe dem sich zusammenfindenden Kreis von Jungen und Mädchen, Arbeit
ihrer F Angestellten, Schülern und Studenten eine straffe Form im Clubsyste

bis hin dessen Formen selbst wieder erzieherisch im Hinblick auf die Verantwortung für die Gemeinschaft wirken und dort die Konstanten der Gleichberechtigung in der Würde der Persönlichkeit und die der funktionalen Unterordnung im Sinne einer konstruktiven Gliederung der Gemeinschaft ergänzend vereint. Auch hier machte man die Erfahrung, und daß es bei entsprechender formaler Ausgestaltung der Arbeit wohl möglich ist, den „desinteressierten“ jungen Menschen der Gegenwart für das Leben der Gemeinschaft zu interessieren, daß auch er bereit ist, dort die Aufgaben der Verantwortlichkeit zu übernehmen, wenn man sie ihm wegen der nur recht konkret und klar aufweist. Auch hier zeigte sich, daß die Probleme des Einzelnen und der Gesellschaft, wenn man sie recht deutlich und abklären will, immer wieder zur Schrift und zur Kirche hinführen. Der Jugendliche erkennt dann jeweils an dem konkreten Fall die enge Verflechtung von dem, was der Grund der Kirche ist, mit der Situation des Menschen schlechthin. Dieser Kreis schaltete sich dann auch nach seinen Fähigkeiten caritativ und politisch in das verantwortliche Leben der Gesellschaft ein.

Diese vier Beispiele aus einem ganz begrenzten Raum erweisen, wie gut es geht, unserem Problem konkret, den Fähigkeiten und dem Vermögen von Jugendlichen und Jugendkreisen entsprechend zu begegnen. Wir sind überzeugt, daß in anderen Verhältnissen Ähnliches sich leicht realisieren läßt, vorausgesetzt, daß man die Lage recht und klar erkennt und das eigene Vermögen übersieht. Immer müssen wir dieses eine im Auge behalten, daß das Zentralproblem für unsere Jugendlichen die Berufsfrage ist und daß dahinter sich die entscheidende theologisch-anthropologische Frage unserer Zeit verbirgt: die Frage nach dem Sinn des Lebens eines einzelnen Menschen und der Gesellschaft — mit einem Wort: die Frage nach dem Sinn der Menschheitsgeschichte.

Schlußbemerkungen und Zusammenfassung

Unsere Aufgabe ist wohl hinreichend erhellt. Die moderne Gesellschaft mit ihren mannigfaltigen Krankheitszuständen bedarf einer Sanierung. Überall müssen sich gesunde Zellen bilden, die wachsen und die kranken Zellen zurückdrängen. Für den Christen dürfte es einsichtig sein, daß diese gesunden Zellen, von denen aus der Gegenschlag zu den kranken Zellen zurückdrängen hat, nur die jeweiligen konkreten Gemeinden sein können, die so eine soziologische und damit eine politische Arbeit zu erfüllen haben. Darum muß alle Jugendarbeit, gleich unter welchem Zeichen sie getan wird, in die Gemeinde hineinführen, die Gemeinde stärken, der Gemeinde das Rüstzeug und die Kräfte zur Verfügung stellen, die sie in dieser Stunde so dringend benötigt. Es ist gut, wenn verschiedene Werke sich von verschiedenen Aspekten aus um diese Zurüstung unserer evangelischen Jugend mühen, so CVJM, BCJ, CP etc. etc. Aber sie müssen hinführen zu differenzierten Formen der Gemeindejugend, die nun durch ihre Mannigfaltigkeit imstande ist, jedem Jugendlichen die Form der Lebensgestaltung zu geben, die seinem Wesen entspricht. Doch muß diese Arbeit dann getan werden ohne Rivalitätskämpfe, ohne persönliche Ressentiments und ohne persönliche Verunglimpfungen — Ursachen und Gründe, die uns heute das Arbeiten in der evangelischen Jugend und ihrer Form oft so schwer machen. Hier ist der Ort, wo eine verstehende

und positive Toleranz ihr erstes Übungsfeld hat, ist der Ort, wo Pharisäismus, das große Übel der Christenheit, im begreifenden und jahrenden Verstehen zuerst überwunden werden kann und überwunden werden muß, wo auch gerade die typisch deutsche Eigenschaft der Spaltung unter Bejahung ihrer positiven Kräfte in einer höheren Einheit aufgehoben werden kann. Geschieht dies nicht, so müssen wir auf umfassende und durchgreifende Hilfe der Jugend am Rande gegenü von vornherein verzichten. Am Anfang muß darum die einheitliche reitische Arbeit stehen, gefolgt von dem Bemühen, Arbeitsplätze Heimaträume für diese Jugend zu finden. Wenn jede unserer Jugendgruppen nur für einen Jungen oder ein Mädchen eine Arbeitsstelle den könnte, es wäre schon sehr viel gewonnen. Hilfe und Betreuung Jugendlichen auf jedem Lebensgebiet, von der Seelsorge angefangen hin zum Tanzen und dem, was man Lustbarkeiten nennt, getragen einem offenen Verstehen, dies ist es, was unsere Gruppen zu tun haben und auch tun können. Es muß eine Hilfe sein, bei der Norm und Maßstab der Hilfe nicht vom Helfenden aus gesetzt werden, sondern alle von dem Menschen in Not. Nicht das ist für ihn gut, was für mich ist, sondern das, was ihm hilft, wieder ein Leben als Persönlichkeit Gotteswürde zu führen und sich selbst zu gestalten.

Hier wollen wir beginnen, ruhig und überlegend, nicht hastend, nicht den zweiten Schritt tun, ehe der erste getan ist. Es wird eine mühselige Arbeit sein, voller Umstände und oft auch Langeweile. Aber ist schon so, wie es Dostojewski ausdrückt: „Wehraktive Liebe ist hart.“
Dr. Klaus Martin Lu

ZEITSCHRIFTENSCHAU

Theologische Literaturzeitung. 1951. Nr. 5 (Mai).

Als Leitartikel lesen wir einen Beitrag von Prof. D. Baumgärtel Erlangen: „Erwägungen zur Darstellung der Theologie des Alten Testaments“, ein theologisch tiefgrabendes Wort zur Methode der Biblischen Theologie. Er gibt außer einem Aufriß, wie nach seinen systematischen und bekenntnismäßigen Überlegungen sich darstellt, eine methodenkritische Auseinandersetzung mit den ältesten mentlichen Theologien von Ed. König, Sellin, Köhler, Eichrodt und Procksch; abschließend geht er auf die Typologese ein, die seit Vischers Buch (Das Christuszeugnis des Alten Testaments) das besondere Problem der atl. Hermeneutik geworden ist. Baumgärtel lehnt sie nach m. E. gewichtigen Gründen ab, weil sie die innerlich organisch-logische in Führung, Verheißung und Gericht kontinuierliche Heilsgeschichte Handeln Gottes am atl. Menschen auflöst in eine Abfolge von Präfigurationen, die erst dem ntl. Menschen Bedeutung gewinnen und erkennbar werden als Vorschattungen, aber darin sich an die ratio wenden und nicht etwa ein Gotteswort als agens und movens darstellen. — Das schließt hier und da neben Lortz und Hesseff im Sinne wachsenden Verständnisses für die Reformation genannte Buch von Zeeden „Martin Luther und die Reformation im Urteil des deutschen Luthertums“ unterzieht Prof. D. Ernst Wolf-Göttingen einer gründ-

Ort, wo ichen Kritik und legt es „unbefriedigt“ aus der Hand, weil es, statt die
len und tiefe der religiösen und geistesgeschichtlichen Gegensätze zu erreichen,
überwunden letztlich doch nur eine Variation eines alten Liedes erklingen lasse: Zer-
haft der Fall der Moderne, Auflösung der Lebenseinheit, Verlust der Lebensmitte
eren Einheits Folge der Lutherschen Prinzipien mit ihrer subjektivistischen Gewis-
vir auf sersfreiheit, ihrem willkürlichen Schriftgebrauch und ihrem auf die
gegenüber Rechtfertigungslehre reduzierten Verständnis des Evangeliums. — Pfr.
tliche the Dr. Urner-Berlin referiert über die neueren Ausgaben von Hamanns
splätze u Werken. — Unter den Buchbesprechungen hebe ich hervor die Prof.
erer Jugend Eißfeldts über das Werk von Rowley „From Joseph to Joshua“. Sie
tsstelle schließt mit Eißfeldts Empfehlung der weiten Verbreitung einer Daten-
treueung a fel. Daraus zitiere ich: ca. 1650 v. Chr. Auszug Abrahams aus Haran,
efangen a. 1370 Joseph nach Ägypten, ca. 1300 Bedrückung unter Pharao Ram-
etragen v es II., ca. 1290 Geburt Moses, ca. 1260 Flucht Moses zu seinem keniti-
a tun hab chen Verwandten Jethro, ca. 1230 Exodus aus Ägypten unter Mose. —
n und Ma aus einer Rezension über Ungnads Neuauflage seiner „Grammatik des
ndern alle kkadisdan“ zitiere ich als neuesten Forschungsstand der Chronologie
ür mich s des Königs Hammurapi von Babylon das Regierungsdatum: 1728—1686
nlichkeit vor einem halben Jahrhundert etwa 2100—2000 v. Chr.!). — Prof. Oepke
astend, nic referiert weithin zustimmend über die letzte Veröffentlichung von Martin
eine mü biberius † „Die Reden der Apostelgeschichte und die antike Ge-
le. Aber s chichtsschreibung“: Der Verfasser des Doppelwerks Lukas konzipiert
ge Liet mit oder ohne persönliche oder literarische Unterlagen?) frei die Reden
rtin Lu n Acta aus „literarischen“ Gesichtspunkten, doch auch aus theologischen
nteressen. In den Reden predigt Lukas selbst. —

theologische Literaturzeitung. 1951, Nr. 6 (Juni).

Der jetzt emeritierte praktische Theologe Prof. D. Leonhard Fendt,
er als Siebziger in Bad Liebenzell wohnt, referiert unter der Überschrift
Die römische Messe“ über 20 neuere, meist katholische Ver-
fentlichungen zu diesem Gegenstand derart, daß der Leser nicht nur
nen Eindruck von diesen Arbeiten gewinnt, sondern zugleich eine Über-
sicht über den innerkatholischen Forschungsstand zum Thema Messe in
euthlichem Abstand zu der evangelischen Theologie. — Prof. D. Eiß-
feldt-Halle bespricht das Buch Martin Noths „Geschichte
raels“. So sehr er den Partien des Buches zustimmt, die sich mit
n geographischen, topographischen, archäologischen Verhältnissen und
er Umwelt Palästinas und Altisraels befassen, so entschiedene Kritik
it Bedenken und Widerspruch übt er an der überaus skeptischen Hal-
tung Noths gegenüber der Tradition über die Patriarchen und Mose und
genüber der Auffassung, daß die Amphiktyonie der altisraelitischen
ämme eine rein sakrale Organisation ohne jede politisch-militärische
elsetzung gewesen sei. — Beachtlich sind die grundsätzlichen Gedanken
n Prof. Dr. Siebeck-Heidelberg zum Thema „Krankheit als
olge der Sünde?“ im Zusammenhang einer Besprechung der
ntersuchung des Katholiken Siebenthal in einem Buch gleichen Titels. —
achim Jeremias' Buch über die „Kindertaufe in der Ur-
rche“ (2. Aufl. 1949) findet bei Oepke wegen seiner „überragend
chkundigen und klaren Ausführungen“ eine runde Zustimmung, wäh-
nd derselbe Rezensent die Grundhaltung des Buches von Prof. Schoeps

„Jüdisch-christliches Religionsgespräch in neunzehn Jahrhunderten“ h^o theologisc
kritisch beurteilt. — „Ernstliche Beachtung“ verdient nach Prof. ende Arb
Rendtorff das 1947 erschienene Buch unseres badischen Kollegen des Bas
Riecker über „Die seelsorgerliche Begegnung“. chriften
was ich i
andschr

Theologische Zeitschrift der theol. Fakultät der Universität Basel. 7. Jah
Heft 5. Sept./Okt. 1951.

Nur selten erscheint in dieser Zeitschrift ein Heft, das nicht Die Zeich
Interessen eines größeren Kreises fesselt. Dies gilt auch von der Teilne
genden Nummer. Dozent Dr. H. H. Schrey-Tübingen gebührt tankbare
Dank der alttestamentlichen Interessenten für seinen Aufsatz „Die alte Ausst
test. Forschung der sogenannten Uppsala-Schule“ (Charlotte
Er gibt darin einen aufschlußreichen Überblick über die neue „überlidenstvoll
rungsgeschichtliche“ Grundeinstellung der schwedischen Alttestamentl
(Widengreen, Engnell, Haldar) gegenüber der mehr literarkritischen (ries und
Mowinckel). Die Uppsala-Schule betont für die alttest. Forschung die Ben wir,
wendigkeit, dem Verhältnis von mündlicher und schriftlicher Überlieferung auch ang
ganz anders nachzugehen, als das bisher geschehen ist. Auch wer den Exangs mi
mismus dieser Traditionsgeschichtler in ihrer religionsgeschichtlichen
beziehung altorientalischer, namentlich kultusgeschichtlicher Traditione Die Zeich
(Babylon, Ras Schamra) ablehnt und z. B. dem Grundschemata des sabb Ein i
len Königtums für die Deutung des AT.s die überhöhte Bedeutung nionsphil
beilegen kann, auch das Problem der Historifizierung des Mythos ana Deuts
sieht, darf sich der allgemeinen Tendenz der Einordnung Israels in turch sei
westsemitischen Kulturkreis nicht verschließen, auch wenn er den en, unb
größes Sondercharakter und das theologische Selbstverständnis Isreit“ und
grundsätzlich festhält. — inn, da

Dr. Kurt Ruh-Schiers (Graubünden) erörtert in der Nachfolge Wilten, be
gang Stammers, der gegen die herkömmliche wissenschaftliche Vernichten I
lässigkeit der „Scholastik in deutscher Sprache“ wiederholt protesliberalis
hatte, die von den Amerikanern B. Q. Morgan und Fr. W. Strothmann Trad
1950 edierte Ausgabe einer mittelhochdeutschen Übersetzung des „ottheit
zung der Summa theologiae Thomas' von Aquino“ (1264) (1264) (1264) (1264)
der Theologe Martin Grabmann 1926 entdeckt hat in einer Stuttgarter Deuts
Handschrift. Diese mittelhochdeutsche Übersetzung stammt wohl fastase
einem Zeitgenossen Meister Eckharts oder seiner Jünger, der selbsthaft vo
ein Spekulierer, aber kein Mystiker gewesen ist. Das der Textausserner ge
beigegebene Glossar (100 Spalten füllend) bietet einen „erstaunlich edliche
ßen Teil neuen Wortmaterials“, das in die mittelhochdeutschen Lehe Ver
aufgenommen werden muß, das übrigens nach dem Urteil des Rezen h. die
ten Dr. Ruh gerade auch mit der Fülle seiner umständlich-gewichener der
Wortbildungen — neben einer großen Zahl anderer mittelhochdeutscher „heil
Übersetzungen von Scholastikern — geeignet sei, „das Vorurteil ad zu r
gestern“ zu entkräften, „die Scholastik sei dem deutschen Wesen freue We
und habe dementsprechend auf deutschem Boden nicht tiefgreifender von
wirkt“. (Das Urteil eines wohl katholischen Germanisten!) — Wie binesche
evangelischen deutschen Theologen das theologische Problem des „sellung r
nen“ in den letzten Jahren mehrfach behandelt wurde, geschieht es jend doc
der Schweiz. Der Pfarrer von Strengelbach (Aargau), Dr. Buehs, veröfistorisch
licht hier seine Basler theologische Dozenten-Probeforlesung: „Zu ördere. -

arten“ höchst theologischen Begriff des Schönen“. Eine saubere, den Ethiker interessierende Arbeit in den Spuren Kierkegaards und Karl Barths. — Die Miszelle des Basler Alttestamentlers Baumgartner „Die hebr. und aram. Handschriften aus Palästina“ deckt sich in ihren Ergebnissen ganz mit dem, was ich in meinem eingehenden Bericht über Kahles Buch „Die hebr. Handschriften aus der Höhle“ in Nr. 20 dieser Zeitschrift referiert habe.

sel. 7. Jahrgang. Die Zeichen der Zeit, 1951, Heft 9.

as nicht Teilnehmer des Berliner Kirchentages werden sich freuen an der gebührenden dankbaren Rückschau, die diesem gewidmet ist. — Martin Fischer nennt „Die alte Ausstellung „Kunst der Kirche“, die im April 1951 im Schloß Charlottenburg gezeigt wurde, in einem Nachwort zwar als solche verurteilt, „überflüssig“, bezeichnet sie aber auch als ein „Gericht über die Predigt der Gegenwart“, nicht minder über die Künstler, wobei er die Bilder von Willy Lohmeyer, Gries und Plastiken von Wilh. Groß ausnimmt. — Der Chronik entnehme ich, daß die Pfälzer Landeskirche als 15. das Evang. Kirchengesangbuch angenommen hat unter Beigabe eines Gebetsteils und eines Anhangs mit 100 Liedern.

htlichen Tradition. Die Zeichen der Zeit, 1951, Heft 10.

na des säkularen Zeitalters. Ein interessantes Heft! Paul Tillich, jetzt Professor für Religionsphilosophie am Union Theological Seminary in New York — früherer Leiter der Theologischen Fakultät in Berlin — hat in dem Heft die theologische Situation in Deutschland und damals in den theologischen Vordergrund getreten. Er betont die Betonung des Kairos „in dem Sinn eines auf uns andringenden Augenblicks“, unbedingten verantwortlichen Hereinbrechens der Ewigkeit in die Welt und durch die Betonung der „religiösen Verwirklichung“ in dem Augenblick, daß es gelte, im profanen Raum die gläubige Existenz zu entwickeln. Er sieht das Jahr 1933 als das Ende des theologischen Zeitalters an, der in Adolf Harnack gipfelte, aber in seiner Synthese die Überstärkung der Theologie überwunden worden sei, indem sie mit Gottes „Wort“ die Welt zu erobern suchte. Ihre „Diastase“ ermöglichte den Widerstand gegen die Welt. Er sieht das Jahr 1933 als das Ende des theologischen Zeitalters an, der in Adolf Harnack gipfelte, aber in seiner Synthese die Überstärkung der Theologie überwunden worden sei, indem sie mit Gottes „Wort“ die Welt zu erobern suchte. Ihre „Diastase“ ermöglichte den Widerstand gegen die Welt. Er sieht das Jahr 1933 als das Ende des theologischen Zeitalters an, der in Adolf Harnack gipfelte, aber in seiner Synthese die Überstärkung der Theologie überwunden worden sei, indem sie mit Gottes „Wort“ die Welt zu erobern suchte. Ihre „Diastase“ ermöglichte den Widerstand gegen die Welt.

romane?“ die Christusdarstellung der Werke von W. H. Strelow („Chrestos“, von Paul Gurk (1931) „Judas“, von W. Fitzner (1947) „Mardemus“. Diese Romane behandelten die Evangelien als Geschichtsquellen, was bei dem heutigen Stand der theologischen Arbeit als ein verhängnisvoller Schritt nach rückwärts zu beurteilen sei. Das gelte von den Jesuromanen so sehr wie von Paul Rohrbachs „Im Lande Jahves“ (1901, 1911), das bei aller Historisierung und Psychologisierung zwar den Versuch gemacht habe, die legendären Elemente auszuschälen, aber die besondere Kategorie des Kerygmas nicht erfaßt habe. Otto Riethmüllers Buch (1937) „Heut und morgen und am dritten Tag“ werte wie Bo Giertz' Buch (1947) „Mit eigenen Augen“ die Evangelien als historischen Tatsachenbericht statt kerygmatisch als Zeugnis Gottes Tat.

Die Zeichen der Zeit, 1951, Heft 11.

Ganz im Sinne der aus dem Heft 10 gebrachten Berichte über die Aufsätze von Harder und Urner behandelt Dr. Hans Urner die Geschichte vom „Sinkenden Petrus“ (Matth. 14, 22—23): Das Evangelium ist nicht Lebensbeschreibung, sondern Verkündigung, Kerygma, weswegen von den wunderhaften Zeichen ganz abzusehen sei, um die Verkündigung ins Licht zu rücken: „Es ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volke“ (Hebr. 4, 9). Der Sturmwind der Zeiten wird sich legen, das Schiff der Kirche wird am Ufer der Ewigkeit landen. Dann werden alle zum Kaiser bekennen (Phil. 2, 11): „Du bist wahrlich Gottes Sohn.“ — Dieser Exkurs folgt ein briefliches Nachwort des Heidelberger Neutestamentlers Dr. Günther Bornkamm, der seine „volle Zustimmung“ ausspricht für die „Notwendigkeit der kritischen Exegese“ vertritt und es für unrichtig erklärt, durch ein theologisches Gewaltdekret die ins Wanken geratene vermeintliche „Goldwährung“ der objektiven Realität des Geschehens durch eine Inflation der subjektiven Erlebnisse zu sichern, während das Kerygma sich nicht „historisch“ ermitteln bzw. mit den historischen Feststellungen im Bereich des Vorfindlichen festmachen läßt.

Aus dem übrigen Inhalt dieses Heftes sei nur noch erwähnt, daß die Meditationen für die Zeit vom 1. Advent bis Septuagesima bringt (Röm. 13, 11—14; Röm. 15, 4—13; 1. Kor. 4, 1—5; Phil. 4, 4—7; 1. Thim. 3, 11—14; Tit. 3, 4—7; Gal. 3, 23—29; Jes. 60, 1—6; Röm. 12, 1—6; Röm. 7—16; Röm. 12, 17—21; 2. Petr. 1, 16—21; 1. Kor. 9, 24—27).

D. Karl Bender

Die Mitarbeiter dieser Beilage:

Oberkirchenrat i. R. D. Karl Bender, (17 a) Karlsruhe, Vorholzstr. 4
Pfarrer Rudolf Bössinger, (17 a) Heidelberg-Kirchheim, Oberdorfstr. 1
Pfarrer Herbert Fischer, (17 b) Hinterzarten/Schw.
Pfarrer Siegfried Heinzelmänn, (17 a) Mannheim, Dammstr. 45
Vikar Dr. Klaus-Martin Lutz, (17 a) Mannheim, Nietzschestr. 8
Pfarrer Dr. Karl Stürmer, (17 a) Mannheim, Moselstr. 4

Schriftleitung: Pfarrer Helmuth Meerwein, (17 a) Karlsruhe, Blumstraße 1. — Verlag: Quell-Verlag und Buchhandlung der Evang. Gesellschaft Stuttgart G.m.b.H., Stuttgart O, Urbanstraße 25, Postschließfach 897. — Druck: Verlagsdruckerei Conradi & Co., Fellbach bei Stuttgart. — Bezug durch evang. Buchhandlung oder direkt vom Verlag. — Preis bei gesondertem Bestellen der Beilage vierteljährlich DM 3.35 einschl. Versandkosten, Einzelnummer DM 1.00. Alle Rechte vorbehalten.